

FREIBURGER RUNDBRIEF

Beiträge zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und dem Neuen Gottesvolk im Geiste beider Testamente

1 Schalom

Der katholische Erzieher und die Begegnung zwischen Christen und Juden

Vortrag von Msgr. John M. Oesterreicher, Direktor des Institute of Judaeo — Christian Studies. Seton Hall University/New Jersey

Der nachfolgende Vortrag^a wurde am 10. April 1969 in Detroit anlässlich der 66. Jahresversammlung der *National Catholic Education Association*, der Vereinigung katholischer Erzieher Amerikas, gehalten. Manche der angeführten praktischen Beispiele sind auf amerikanisches Leben zugeschnitten. Die Lehrer anderer Länder werden aber ohne Mühe diese Anregungen auf die soziologischen und politischen Verhältnisse ihres eigenen Landes anwenden und für ihren Unterricht verwerten können. Auch wo solche Anwendung nicht unmittelbar einsichtig ist, hat der Vortrag dokumentarischen Wert.

Verehrte Kollegen, liebe Freunde!

Es gibt ein israelisches Volkslied, dessen Anfangsworte lauten: *Schalom Chaverim*, „Friede, meine Gefährten“. Sie mögen es gehört, Sie mögen es sogar selbst mitgesungen haben. *Schalom Chaverim* ist ein Abschiedslied und daher gut geeignet zum Abschluß der Eucharistiefeier. Wie aber kam es, daß dieses Lied von der Jugend Israels seinen Weg zu den Betern in unseren Kirchen nahm? War es die eindringliche Melodie, die Macht seiner Kürze, der Klang des Hebräischen? Oder war es einfach *Schalom*, jenes Schlüsselwort der Schrift? All diese Aspekte müssen auf uns gewirkt haben, aber vor allem der letztgenannte. Das Wort *Schalom* hat unsre Reihen wahrhaft erobert. Männer und Frauen, des Hebräischen unkundig, begrüßen sich mit *Schalom*. Man findet es auf manch einem Briefkopf und auf Autoplaketten; viele Christen tragen Broschen, Medaillen und Halsketten mit *Schalom*. Es gibt sogar Noviziate, die den Namen *Schalom* tragen.

Das Ziel: *Schalom*

Was verbirgt sich hinter dieser Wortexplosion? Wir leben in einer Zeit der Gewalttätigkeit, der Ruhelosigkeit und Entfremdung; zu gleicher Zeit aber, wenn auch nicht vor-

dringlich, ist unsere Zeit auf der Suche nach Frieden. Die Ermahnung des Dichters: „Suche den Frieden und geh ihm nach“ (Ps 33, 15) erklingt selbst in den Seelen vieler, die sonst nicht auf die Stimme der Schrift hören. Warum aber findet diese Sehnsucht ihren Ausdruck auf hebräisch und nicht in unsrer Muttersprache? „Peace“, das englische Wort für „Friede“, ist schließlich ein starkes Wort, es bedeutet einen Pakt, ein Übereinkommen zwischen kriegsführenden Mächten, um dem Blutvergießen ein Ende zu bereiten. Bündnisse, die dem Morden ein Ende setzen, sind in der Tat allen Lobes würdig.

Ja, geben wir dem Wort „Friede“ die Ehre. Die Ausdruckskraft des Wortes *Schalom* jedoch ist größer; es eröffnet biblische Perspektiven: Propheten und Psalmisten beteten darum. Der Herr Jesus begrüßte Seine Jünger mit *Schalom*; es ist Seine messianische Gabe. *Schalom* stammt von einer Wurzel, die „ganz“, „unversehrt“, „intakt“ bedeutet. Es bezeichnet daher mehr als ein bloßes Aufhören von Feindseligkeiten, mehr als das Schweigen von Kanonen und Bomben. Es bedeutet Wohlbefinden, Wohlstand, Einheit im einzelnen Menschen wie auch in zwischenmenschlichen Beziehungen und vor allem zwischen Gott und dem Menschen. Es herrscht dort, wo Kraft, Fülle und Sicherheit sind, wo alles ist, wie es sein soll. Um es zeitgemäß auszudrücken, *Schalom* ist die Integrität der Existenz, die Integrität der Beziehungen.

Ich wüßte gern, wie viele von denen, die *Schalom Chaverim* singen, diesen Gruß an jene richten, die es der Welt geschenkt haben. Ist *Schalom* nicht ein Zeichen wahrer Verbundenheit von Christen und Juden? Ist es nicht auch das Endziel aller katholischen Erziehung? Ist es nicht vor allem das Motto jedes Unternehmens, das Brüderlichkeit zwischen den beiden Gemeinschaften pflegt? Ein solcher Friede ist wahrhaft die besondere Bürde, die Verantwortung und der Auftrag der heutigen Generation. Es ist die besondere Verantwortung der Christen dieses Landes.

^a Der Vortrag wurde erstmals veröffentlicht von „The Institute of Judaeo-Christian Studies“. Seton Hall University, South Orange, New Jersey. (Englischer Titel: „*Shalom. The Encounter of Christians and Jews and the Catholic Educator*“.) Aus dem Englischen übersetzt von Helga Croner und Anny Weinzettl. — (Anm. a — d. d. Red. d. FR).

Die Erfordernisse: Zum Verständnis des großen Massenmordes

Die Konzilerklärung über die Juden spricht ganz eindeutig von dem Vätererbe, das Christen und Juden gemeinsam ist; von der Notwendigkeit gegenseitigen Kennenlernens und gegenseitiger Wertschätzung wie von der Bedeutsamkeit theologischer Studien und brüderlichen Gesprächs. Die Erklärung ermahnt Lehrer und Prediger, in ihrer Belehrung über die Juden nicht dem Buchstaben, sondern dem Sinn des Evangeliums zu folgen. Die Richtlinien des von den amerikanischen Bischöfen geschaffenen Sekretariats für katholisch-jüdische Beziehungen^b sind in diesem Punkt ganz klar und geben einige Themen an, die „die Aufmerksamkeit und das Studium katholischer Erzieher und Wissenschaftler verdienen“^c.

Bevor ich näher auf die Aufgabe eingehe, die uns bevorsteht, möchte ich von einem grundlegenden Phänomen sprechen: die Veränderung im Charakter der Juden. Juden von heute sind anders als die der zwanziger und dreißiger Jahre. Ein aufwühlendes Erlebnis hat ihnen sein Mal aufgedrückt. Die Vernichtung von sechs Millionen ihrer Brüder durch die Nazis hat ihre Herzen zutiefst verwundet. Dagegen erwidert mancher: „Warum können Juden nicht vergessen, was ihren Angehörigen in Auschwitz und den anderen Todeslagern zugestoßen ist? Warum müssen sie an dem vor über zwanzig Jahren geschehenen Unglück festhalten? Andere Völker mußten auch leiden. Um die Jahrhundertwende zum Beispiel wurden eine Million Armenier von den Türken massakriert. In der Hungersnot von 1847 und später kamen zwei Millionen Iren ums Leben. Stalin hat das Wirtschaftsleben und seine Herrschaft auf dem Tod von, wie man sagt, fünfzehn Millionen Kulaken errichtet. Die Opfer des Zweiten Weltkrieges aus allen Nationen, einschließlich Frauen und Kindern, betrugen fünfzig Millionen.“

All das stimmt, und es sind schmerzliche Wahrheiten, die wir nie vergessen dürfen. Aber das Wissen um die Leiden anderer Völker mindert nicht die Agonie der Juden. Das Massenopfer ist in vieler Hinsicht einzig dastehend. Die Todesanlagen waren bis aufs kleinste organisiert, und die auf dem Reißbrett geplante Vernichtung wurde am laufenden Band durchgeführt. Der Massenmord an den Juden war nicht das Ergebnis momentaner Leidenschaft, sondern eines nie dagewesenen, wüsten, teuflischen Hasses.

Es ist aber nicht nur der diabolische Charakter der „Todesfabriken“, der jüdische Herzen auch heute noch bluten läßt. Auch verzehren sie sich nicht nur, weil ihre eigenen Verwandten und Freunde Hitler zum Opfer fielen. Fast jeder Jude erlebte das „Brandopfer“^d, als wäre es an ihm selbst geschehen: Er wurde geschmäht, erniedrigt, getäuscht und zu Tode gewürgt. Ich brauche Sie doch nicht daran zu erinnern, daß man die Juden unter den Nazis zu „Untermenschen“ erklärte; daß man sie mit Ungeziefer verglich und sie wie eine gefürchtete Krankheit am politischen Körper betrachtete. In den Konzentrationslagern wurden sie herumgestoßen; man schaffte sie in sogenannte Brausebäder, deren Duschen nicht funktionierten und deren Räume sich statt dessen allmählich mit Giftgasen füllten. So fürchterlich auch die Agonie des Erstickungs-

todes gewesen sein muß, so war doch das Gefühl, bei jedem Schritt und vor allem am Rande des Abgrundes allein und von der Welt vergessen zu sein, noch weitaus schlimmer. Für die meisten Menschen unserer Zeit ist die Vernichtung der europäischen Judenheit eine Sache der Vergangenheit, ein Teil des dunklen Gefüges der Geschichte. Für Juden aber ist der Massenmord ein einmaliges Phänomen und ein andauerndes Erlebnis, ein allgegenwärtiger Alptraum. Jeder einzelne Jude mußte die Leiter des Schreckens hinabsteigen – wenn nicht in seinen wachen Stunden, dann in seinen Träumen.

Wenn wir Juden verstehen wollen – ihre Nöte und Anliegen, ihre Ängste und Hoffnungen, ihre Haltung und Reaktionen –, dann müssen wir jene Leiter mit ihnen hinabsteigen. Aus diesem Grunde ist der Massenmord der Juden ein Thema für unsere Kanzeln; auch in unserem Religions- und Geschichtsunterricht muß er seinen legitimen Platz erhalten. Zunächst aber noch ein paar Worte über die allgemeine Bedeutung des „Brandopfers“.

Ohne die moderne Technik wären die von Menschen geschaffenen Höllen von Auschwitz und ähnlichen Orten nicht möglich gewesen. Wenn auch der technische Fortschritt ein offener Segen ist, so stellt er zu gleicher Zeit eine Bedrohung der Menschheit dar. Man denke nur an das Eindringen in unsere Privatsphäre, das durch allerlei moderne Erfindungen ermöglicht worden ist. Das ist nur ein Beispiel, und durchaus nicht das ärgste. Der Nazi-Massenmord ist eine Warnung vor den Gefahren des Elektronenzeitalters. Wir dürfen nie zu seinem Sklaven werden.

Wenn ein leidenschaftlich gläubiger Mensch die Anschläge der Nazis gegen die Juden betrachtet, weiß er, daß er dem Bösen gegenübersteht. Um Torontos jüdischen Philosophen, Emil Fackenheim, zu zitieren:

Wo und zu welchen anderen Zeiten haben die Henker jemals Wiener Walzer spielen lassen, während sie die sofort zu Mordenden von den später Hinzurichtenden trennten? Wo hat man je Lampenschirme aus menschlicher Haut gefertigt und menschliches Körperfett zu Seife verarbeitet – die Hersteller waren nicht etwa vereinzelt Pervertierte, all das fand unter der Leitung gewöhnlicher Bürokraten statt! Es ist ein beispielloser Triumph des Bösen. Hier wird das Böse um des Bösen willen sichtbar¹.

Lange vor dem Massenmord von 1939 war dem deutschen katholischen Denker Theodor Haecker klargeworden, daß das Nazitum eine Ausgeburt der Hölle war. In seinem Tagebuch steht das folgende Gebet: „Du hast uns, o Gott, das Wesen des Bösen, seinen Hochmut, seinen Triumph im Übermaß und bis zur Verzweiflung gezeigt.“²

Die Nazis konnten triumphieren, obgleich Hitler seine mörderischen Absichten keineswegs verheimlicht hatte. Aber fast keiner glaubte ernstlich, daß Menschen solche Ungeheuer sein könnten. Vertrauen ist zwar eine Tugend, Vertrauensseligkeit aber nicht. Es gab viel zu viele Christen und Nichtchristen, die sich mit dem seichten Wort „Es wird schon wieder alles recht werden“ zufriedengaben. Meiner Ansicht nach fordern Auschwitz, Bergen-Belsen und Maidanek uns heraus, gegen das Böse im sozialen Bereich noch auf der Hut zu sein. Der Massenmord verlangt, daß wir nicht noch einmal Vogel-Strauß-Politik

^b Vgl. Guidelines for Catholic-Jewish Relations. Hrsg.: Secretariat for Catholic-Jewish Relations. Seton Hall University. 9 pp.

^c a. a. O. Ziffer 10 p. 7 sq.

^d Vgl. auch Albrecht Goes: Das Brandopfer. In: FR VIII 29/32, 1955/56. S. 64 r.

¹ Emil L. Fackenheim, Jewish Faith and the Holocaust. Commentary, XLVI, 2 (August 1968), S. 33.

² Theodor Haecker, Tag- und Nachtbücher. München 1947. Hegner. S. 28–29.

treiben, wie es so viele Menschen in allen Teilen der Welt getan haben, indem sie Hitlers Absichten gegenüber blind waren.

Die Triumphe des Bösen, die in Auschwitz und Theresienstadt gefeiert wurden, haben manche Christen und Juden veranlaßt, vom Tod Gottes zu sprechen. Gestern noch sprach, dachte und schrieb man viel über die „Gott-ist-tot“-Theologie. Heute ist sie veraltet, so tot wie die Fossilien in den tiefen Schichtungen der Erde. Sie war nicht von Dauer, weil sie keine Antwort auf das Problem des Bösen darstellte.

Nach dem Kriege fanden alliierte Soldaten die folgende einsame Inschrift an einer Kellerwand im zerstörten Köln:

Ich glaube an die Sonne,
auch wenn sie nicht scheint.
Ich glaube an die Liebe,
auch wenn ich sie nicht spüre.
Ich glaube an Gott,
auch wenn Er schweigt.

Wir müssen den vielen Erscheinungsformen des Bösen in der Welt nicht mit weniger, sondern mit größerem Glauben begegnen, nicht mit weniger, sondern mit tieferer Sorge. Alles Böse, vor allem die Massenvernichtung der Juden, muß uns ein Anruf sein, mit unserem äußersten Vermögen – im Namen Gottes – das zu tun, was wir von Ihm auf leichte, wunderbare Weise erwarten. Der Massennord und all das andre Übel in der Welt fordern uns auf, die christliche Botschaft „Gott ist die Liebe“ wieder laut werden zu lassen; nicht indem wir diese Worte wiederholen, sondern indem wir zu neuen Menschen werden.

Dem Judentum Gerechtigkeit angedeihen lassen

Ich sagte, die christliche Botschaft sei „Gott ist die Liebe“, und so ist es auch. Das ist aber auch eine Grundlehre des Judentums. Ich betone das nur, weil es eine Tatsache ist. Es ist das eine Art von Aufrichtigkeit, ein Dem-Judentum-Gerechtigkeit-angedeihen-Lassen, die das „Brandopfer“ uns abfordert.

Die Schrift erzählt, daß Moses und die Israeliten ihre Befreiung aus Pharaos Hand mit dem folgenden Gesang begrüßten:

„Meine Kraft und meine Stärke ist der Herr
Er ward mir zum Retter.“

(Ex 15, 2)

Miriam führte die Frauen, das Tamburin schlagend, zum Tanz und sang:

„Singet dem Herrn, denn hoherhaben ist er,
Rosse samt Wagen warf er ins Meer.“

(Ex 15, 21)

So der Bericht der Bibel; die talmudische Darstellung lautet anders. Dort erscheinen die Engel und preisen den Herrn: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen.“ Aber Gott weist sie zurecht: „Meine Geschöpfe ertrinken im Meer, und ihr wollt singen?“ (Meg 10b).

Die jüdische Tradition sieht in allen nationalen Katastrophen ein Urteil Gottes – und doch trauert derselbe zürnende Gott, daß Er die Strafe zugelassen hat. In einem Fall wird die Klage des Propheten (Jer 13, 17)

Mein Auge muß weinen und Tränen vergießen
Mein Auge strömt von Tränen,

Weil die Herde des Herrn gefangen weggeführt wird,
zur Klage Gottes selbst (Hag 5b)³.

³ Louis Ginsberg: The Legends of the Jews. Übersetzt v. Paul Radin. Philadelphia 1942. Jewish Publication Society, III, 32.

Die Schrift besagt auch, daß der Herr über die Sünder lacht, die gegen Ihn aufbegehren oder gegen die Gerechten Ränke schmieden (Ps 2, 4 und 36 [37], 13). Der Talmud aber erklärt, daß Gott nie über den Menschen lacht, daß Er aber mit ihm lacht. Wenn dereinst Gott und Mensch zusammen lachen werden, dann triumphiert die Gerechtigkeit, dann ist die Gnade siegreich geworden und die messianische Zeit nahe.

Für den Christen hat die messianische Zeit mit dem Kommen Christi begonnen, mit Seinem lichtvollen Leben, Seinem liebenden Tod und Seiner glorreichen Auferstehung. Sie verkünden die kommende Herrlichkeit, den neuen Himmel und die neue Erde. Die Juden aber begehren mehr als Samenkörner der Hoffnung; sie ersehnen die endgültige Ernte, wenn die Bäume sich unter der schweren Schönheit ihrer Früchte neigen, und sie ersehnen diese Ernte im Heute.

Bis zu dieser endgültigen Erfüllung – solange die Sünde allgegenwärtig ist und der böse Trieb den Menschen von seinem Schöpfer abwendet – muß der Mensch mit Gott um Kraft und Vergebung ringen. Um einen Einblick in die tiefsten Quellen des Judentums zu geben, greife ich einige kurze Stellen aus den *Selichot*, den „Bußgebeten“ der Synagoge, heraus. Sie sind überzeugender Beweis dafür, daß der jüdische Gottesdienst keineswegs tot ist, wie oft von Christen behauptet wird. Am Vorabend des Jom Kippur bekennt der fromme Jude demütig die menschliche Situation vor Gott:

Wie Ton in des Töpfers Hand,
Der ihn nach seinem Willen formt,
So sind wir in deinen Händen, o Gütiger.
Achte deines Bündnisses und nicht unsrer Bosheit...

Wie Silber in der Hand des Schmiedes,
Der es nach seinem Willen rein oder unrein macht,
So sind wir in deinen Händen, heilender Gott.
Achte deines Bündnisses und nicht unsrer bösen Neigungen...

In vollem Vertrauen und tief überzeugt von Seiner Barmherzigkeit, ruft der fromme Jude Ihn mit der ganzen Gemeinde an:

Unser Gott und Gott unsrer Väter,
Vergib uns, verzeih uns, reinige uns.
Wir sind dein Volk und du unser Gott.
Wir sind deine Kinder und du unser Vater...
Wir sind deine Geliebte und du unser Geliebter.
Wir sind deine Gepriesenen und du unser Preis.

Obgleich der gottfürchtige Jude sich wie ein Bettler fühlt, weiß er gleichzeitig, daß er erfleht, was Gott willens ist zu gewähren:

Unser Gott, du hältst deinen Zorn zurück,
Du behandelst die Bösen und die Guten mit Nachsicht,
und das ist dein Ruhm.

Unser Gott, handle nicht um unsertwillen, sondern um deinetwillen.

Schau auf uns, die wir arm und niedrig sind.
Bring uns Heilung, die wir verloren sind wie ein dahintreibendes Blatt;
Hab Erbarmen mit dem Menschen, der nur Staub und Asche ist,
Nimm unsre Sünden hinweg und hab Mitleid mit deiner Schöpfung.

Können wir bezweifeln, daß solche Gebete erhört werden? Daß Menschen, die so sprechen, nicht ins Leere hinein

reden, sondern sich an den lebendigen Gott wenden? Das jüdische Gebetbuch nennt Ihn *Ba'al ha-selichot veha-rachamim*, „Herrn der Vergebung und des Erbarmens“, das heißt Richter und Verzeihender, Spender des Atems und der Gnade, Liebhaber aller Seiner Geschöpfe, vor allem aber Seines besonderen Eigentums Israels. Es ist unvorstellbar, daß jemand, der *Siddur* und *Machzor*, das tägliche und das feiertägliche Gebetbuch, kennt, die lebendige Kraft des Judentums leugnen könnte.

Aus zwei Gründen muß die Lebendigkeit und Kraft des Judentums betont werden: Einmal, Gespräche und wahre Begegnungen zwischen Christen und Juden sind unmöglich, wenn wir nicht mit dem Kern des Judentums vertraut sind. Zweitens, wir können unsrer eigenen Glaubensüberzeugung nicht wahrhaft froh werden, wenn wir klein denkend anderen sozusagen die Liebe Gottes absprechen; wenn wir der freien Herrschaft Seiner Gnade Grenzen ziehen.

Ein Beispiel dafür, was die Gnade in einem jüdischen Herzen zuwege bringt, mag genügen. Christliches Vorurteil hat stets behauptet, der Gott des Alten Testaments sei lediglich ein rächender Gott, Feindesliebe sei dem Judentum unbekannt, und so fort. Lauschen Sie doch dem Gebet eines Naziopfers. Sein Name ist mir unbekannt wie auch das Konzentrationslager, in dem er gefangen gehalten wurde. Das Gebet entstammt dem schmalen Büchlein eines deutschen evangelischen Gelehrten. Selbst dort sind weder das Gebet noch der Autor näher identifiziert. Für mich ist das Gebet wahrlich ein Denkmal für den „Unbekannten Juden“:

Friede sei den Menschen, die bösen Willens sind, und ein Ende sei gesetzt aller Rache und allem Reden von Strafe und Züchtigung... Aller Maßstäbe spotten die Greuelthaten, sie stehen jenseits aller Grenzen menschlicher Fassungskraft, und der Blutzeugen sind gar viele... Darum, o Gott, wäge nicht mit der Waage der Gerechtigkeit ihre Leiden, daß du sie ihren Henkern zurechnest und von ihnen grauenvolle Rechenschaft forderst... Schreibe vielmehr den Henkern und Angebern und Verrätern und allen schlechten Menschen zugut und rechne ihnen an: all den Mut und die Seelenkraft der anderen, ihr Sichbescheiden, ihre hochgesinnte Würde, ihr stilles Mühren bei alledem, die Hoffnung, die sich nicht besiegt gab, und das tapfere Lächeln, das die Tränen versiegen ließ, und alle Liebe und alle Opfer, all die heiße Liebe... alle die durchpflügten, gequälten Herzen, die dennoch stark und immer vertrauensvoll blieben, angesichts des Todes und im Tode, ja auch die Stunden der tiefsten Schwäche... alles das, o mein Gott, soll zählen vor dir für eine Vergebung der Schuld als Lösegeld, zählen für eine Auferstehung der Gerechtigkeit – all das Gute soll zählen und nicht das Böse. Und für die Erinnerung unserer Feinde sollen wir nicht mehr ihre Opfer sein, nicht mehr ihr Alpdruck und Gespensterschreck, vielmehr ihre Hilfe, daß sie von der Raserei ablassen... Nur das heischt man von ihnen, und daß wir, wenn nun alles vorbei ist, wieder als Menschen unter Menschen leben dürfen und wieder Friede werde auf dieser armen Erde über den Menschen guten Willens und daß Friede auch über die anderen komme⁴.

⁴ Karl Kupisch: Das Volk der Geschichte. Berlin 1960. Lettner-Verlag. S. 207 f.

Bitte, mißverstehen Sie mich nicht. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, daß die meisten Opfer so gebetet hätten noch daß der unbekannte Beter typisch war – wie könnte diese übermenschliche Haltung jemals typisch sein? Ach, sie ist nicht einmal typisch für Christen. Was ich aber betonen möchte, ist, daß, wenn nur ein Jude so vor Gott gesprochen hat, dann war das ein Sieg, der Hitlers mörderische Pläne letztlich zunichte gemacht hat. Es ist durchaus kein Zufall oder nur die glückliche Konstellation historischer Faktoren, daß die Juden Hitlers „Endlösung“ überlebten und daß sie Jahrhunderte der Verfolgung überdauerten. Gewiß, solche Faktoren spielten eine Rolle, die Bewahrung der Juden ist aber vor allem der göttlichen Vorsehung zu danken, sie ist ein Beweis Seiner Treue. Gott liebt das Volk, das Er am Sinai erwählt hat; Er wird es nicht verlassen; für alle Zeit ist es Sein Bundesvolk. Nicht um ihrer Verdienste willen, sondern im Hinblick auf die Väter, das heißt auf Gottes liebevolles Versprechen hin, bleiben sie ein Volk auf immer teuer und geliebt (Röm 11, 28).

Die Worte des Liedes, das unter Moses' Namen geht, gelten noch heute:

Des Herrn Anteil ist sein Volk,
Jakob sein zugemessenes Erbe.
Er fand es im Lande der Steppe,
In der Öde völliger Wüste;
Er umhegte und umsorgte es;
Hat es gehütet wie seinen Augapfel.
Einem Adler gleich, der seinen Horst erweckte
Und über seinen Jungen schwebt,
So breitet er seine Flügel aus,
Nahm es auf und trug es auf seinen Schwingen.
(Dt 32, 9–11)

Nicht minder wahr ist die Warnung des Propheten:
Wer euch antastet, tastet meinen Augapfel an.

(Sach 2, 12)

Um jeden falschen Eindruck zu vermeiden, möchte ich doch ausdrücklich sagen, daß ich das Judentum nicht als ein Banner göttlicher Treue begrüße, um Juden zu Gefallen zu sein, sondern um bei Gott Gefallen zu finden. Wenn Gott der Ewiggetreue ist, wenn Er „seine Berufung nicht bereut hat“ (Röm 11, 29), dann verlangt der Glaube, daß ein Christ sich zu diesem Wunder der Gnade bekenne. Wenn wir Gottes stete Liebe für Sein Volk anerkennen, tragen wir damit zweifellos zur Verständigung von Christen und Juden bei. Weniger offenbar ist die Tatsache, daß die Anerkennung des jüdischen Volkes als ewigen Bundesvolkes zum Wohl des Staatsganzen beiträgt, denn sie stärkt soziales Zusammenwirken. Paradoxerweise dient sie gleichzeitig der Kirche; sie erweitert ihren Horizont, bereichert ihr geistliches Leben und bestärkt sie in ihrer Rolle als Pilger.

Der Weg: Eine neue Sensitivität

Die positive Sicht von Juden und Judentum, die ich befürworte, schärft unser Feingefühl für Gottes Handeln – eine Eigenschaft, die die Kirche immer und überall beleben sollte. Sensitivität, Gespür oder Einfühlsamkeit ist daher das Wort, das unsere neue postkonziliäre Haltung gegenüber unseren jüdischen Brüdern am besten umschreibt. Darf ich die Bedeutung des Wortes näher erklären, indem ich einige Beispiele aus verschiedenen Gebieten gebe? Zunächst eines, das auf allen pädagogischen Ebenen von vorrangiger Bedeutung ist, die Literatur.

Literatur

Wir alle wissen, daß Shakespeares großes Drama, *Der Kaufmann von Venedig*, für viele ein Stein des Anstoßes ist. Es gibt Christen und Juden, die es am liebsten vom Lehrplan streichen und die Aufführung an Schulen verbieten möchten. Ich bin nicht dieser Meinung; ich bin vielmehr der Ansicht, daß sich das Stück hervorragend dazu eignet, Sensitivität zu lehren. Das Spiel ist nicht judenfeindlich, es züchtigt Christen und Juden, nämlich die Sündhaftigkeit der Menschen.

Kein einziger Charakter des Stückes ist moralisch einwandfrei. Antonio zum Beispiel scheint ein Mann mit einem edlen Herzen zu sein, gütig und selbstlos; in Wirklichkeit läuft er dem Profit nicht weniger nach als Shylock. Der Unterschied ist, daß Shylocks Geschäft verachtet wird, während man das von Antonio lobt. Aber selbst das Lob zeigt das wahre Gesicht seines Unternehmens:

Eu'r Sinn treibt auf dem Ozean umher,
wo Eure Galeonen, stolz besegelt . . .,
hinwegsehn über kleines Handelsvolk.

(I, i, 9, 12)

Es besteht anscheinend so wenig Unterschied zwischen dem großen Handelsherrn und dem Geldverleiher, daß Porzia zu Ende des Stückes – als junger Anwalt verkleidet – fragen kann: „Wer ist der Kaufmann hier und wer der Jude?“ (IV, i, 174). Die Arroganz und Heuchelei der Christen im Spiel ist am deutlichsten, wenn Lorenzo und Jessica ihre Flucht planen. Bevor Jessica bereit ist, mit ihrem Liebhaber zu gehen, kehrt sie ins Haus zurück, um mehr Geld zu holen. Als Graziano von Jessicas Vorhaben hört, nun auch noch zusätzlich zum Verrat an ihrem Vater Diebstahl zu begehen, sagt er: „Nun, auf mein Wort! 'ne Heidin, keine Jüdin“ (II, vi, 51) ^{4a}. Diese Christen, deren Glauben an der Oberfläche haftet, heißen Jessicas „Konversion“ gut; aber Jessica bekehrt sich nicht zu Christus – sein Name wird nicht einmal erwähnt –, sie möchte einzig und allein der Langeweile ihres Heimes und der Schande ihres Vaters entfliehen, um zur Welt des Glanzes zu stoßen.

Den Höhepunkt an Hypokrisie bildet das kleine Drama im Gerichtssaal. Was wohl mancher für Porzias edlen Versuch, Bassiano zu retten, halten wird, ist für sie kaum mehr als eine Posse. (Die Begebenheit mit dem Ring bestätigt sie als praktischen Spaßvogel.) Sie spielt ihre Rolle gut; für einen Augenblick übertrifft sie sich sogar selbst und wird ekstatisch. Ihr überschwengliches Lob der Barmherzigkeit erreicht biblische Höhen; aber all ihre Verteidigung dient nur dazu, Shylock irrezuführen. Er verläßt den Gerichtshof krank. Man hat ihn vor die Wahl gestellt, entweder Christ zu werden (IV, i, 387) oder – zu sterben! Muß noch gesagt werden, daß dies eine äußerste Karikatur alles Christlichen ist? Shylock bleibt zwar am Leben, aber sein Geist ist zermalmt, sein Wille gebrochen. Ohne Glauben, wird er gezwungen, Christ zu werden – und all das von der Verfechterin der Barmherzigkeit. Ich sehe den *Kaufmann von Venedig* keineswegs als anti-jüdisches Stück an, sondern vielmehr als Demaskierung aller Scheinchristen. Es könnte zum Lehrbuch für christlich-jüdische Beziehungen werden, da es ein Jahrtausend in das Leben einer Generation kondensiert. Wenn es mit Bedacht gelehrt oder mit Einfühlung gespielt wird, könnte es dem Stu-

denten oder Zuschauer die Sünden des Christentums vor Augen führen, ja in ihm den Wunsch zur Wiedergutmachung wecken und die Konzilerklärung über die Juden zur lebendigen Wirklichkeit werden lassen.

Ich bin nicht der Ansicht, daß das Massenmorden die unausweichliche Folge von zweitausend Jahren christlichen Anti-Judaismus war. Aber die Haltung von Christen, wie Shakespeare sie abbildet, hat die Unterwerksattacke der Nazis auf die Juden irgendwie möglich gemacht. Antonio nennt Shylock einen Falschgläubigen, eine Mißgeburt; er ist stets bereit, ihn zu bespeien (I, iii, 112, 131). Für Graziano ist es ein verdammter, unbarmherziger Hund (IV, i, 120), und Lancelot sieht ihn als den Teufel selber (II, ii, 228). Als wäre das noch nicht genug, behandeln ihn all seine christlichen Nachbarn, Antonio vorneweg, nicht als Person, sondern als Sache. Für sie ist sein Name nicht „Shylock“, sondern „der Jude“. Er ist sogar weniger als das, nur ein Ding, ein Werkzeug, das man zu seinen eigenen Zwecken verwendet und dann in die Ecke wirft. Hier gibt es unbegrenzte Möglichkeiten für einen sensiblen Lehrer oder schöpferischen Spielleiter, das Stück dazu zu verwenden, um den alten Sauerteig der Judenhetze auszutreiben und im Herzen des Lesers oder Beschauers den neuen Sauerteig des Respekts und der Verwandtschaftlichkeit einzupflanzen. Ich brauche wohl nicht im einzelnen aufzuzeigen, welcher Gewinn der ganzen Gesellschaft und der gesamten Kirche aus dem Aufgehen dieses Sauerteigs erwachsen würde.

Bürgerrechtskunde

Nun zu einem anderen Gebiet: Soziale Studien. Nie zuvor hat es eine Generation gegeben, die so viel Kenntnisse über ihre jüdischen Mitbürger besaß wie die unsre. Früher kam diese Information meist aus antisemitischen Quellen und war falsch. Heutzutage entnimmt der Durchschnittschrist sein Bild vor allem populären Romanen und Musicals von jüdischen Autoren – ich lasse die hervorragende wissenschaftliche Arbeit unsrer Tage außer acht, die einen bedeutenden Beitrag zum tieferen Verständnis des Judentums geleistet hat. Doch auch jene jüdischen Autoren führen in die Irre; ihre Schöpfungen sind bestenfalls Verzerrungen, die die Juden als Sonderlinge darstellen, als Leute, die Bagels essen (jenes ringförmige Gebäck aus Hefeteig, das bei amerikanischen Juden sehr beliebt ist) oder die wie Portnoy, der Held des Bestsellers *Portnoy's Complaint*, an Mutterkomplexen leiden.

Bürgerrechtskunde kann diesen falschen Eindruck korrigieren. Hierbei denke ich nicht so sehr daran, daß ein einfühlsamer Lehrer seinen Schülern selbstverständlich eine Analyse des Vorurteils im allgemeinen geben muß. Ich habe vielmehr konkrete, nüchterne Fakten im Auge, zum Beispiel: die Zahl der jüdischen Immigranten, die Gründe und Motive ihrer Einwanderung, ihre mannigfache Herkunft; um das zu verstehen, muß man ihre besondere Geschichte und ihr Erbgut kennen. Andere Faktoren, die diskutiert werden sollten, sind die Arbeitsgebiete und Berufe der Juden, ihre geographische Verteilung in den USA; die Wirkung, die der American way of life auf sie gehabt hat, und – als Folge davon – der große Gegensatz zwischen der ersten und zweiten Generation der Einwanderer und zwischen der zweiten und dritten. Zusätzliche Umstände, mit denen sich der Lehrer wird befassen müssen, wenn er seinen Studenten zum Verständnis ihrer jüdischen Mitmenschen verhelfen will, sind die Wirtschaftsstruktur, die die Immigranten vorfanden; die Arbeitsmöglichkeiten, die ihnen offenstanden, und

^{4a} Schlegel übersetzt den englischen Vers: „Now, by my hood, a gentile, and no Jew“ bezeichnenderweise: „Nun, auf mein Wort! 'ne Göttin, keine Jüdin.“

jene, die ihnen fest verschlossen waren; ferner die soziale Zuordnung – viele Nicht-Juden wird es wie ein Blitz aus heiterm Himmel treffen, und es wird ihre saubere Klassifizierung stören, wenn sie hören, wie viele Juden es gibt, die auf der niedrigsten Einkommensstufe stehen; schließlich die Organisation jüdischen Lebens, die sozialen, pädagogischen und kulturellen Dienststellen, die repräsentativen und religiösen Körperschaften. Um nur den letzten Punkt herauszustellen, man kann Juden kaum verstehen, ohne ihre religiöse Pluralität, deren Ursachen und Folgen zu kennen. Noch kann man für das moderne Judentum Verständnis haben, ohne die Ausgesetztheit der Juden gegenüber den zeitgemäßen Ideologien zu erfassen und die daraus folgenden Polaritäten des jüdischen Selbstverständnisses wahrzunehmen.

All dies klingt abstrakt, aber dahinter stehen aktuelle Probleme, die zum Beispiel in dem grundlegenden Buch von Marshall Sklare, *The Jews: Social Patterns of an American Group*, behandelt werden. Auf der Innenseite des Schutzumschlages werden drei herausgestellt:

Kann es sein, daß Alkoholismus unter Juden zunimmt, weil sie engeren Kontakt mit Nichtjuden haben? Warum zieht die Psychoanalyse so viel mehr Juden als Nichtjuden an, und wie verhält sich die geistige Gesundheit von Juden zu der von anderen Gruppen? Unterscheiden sich jüdische Verbrecher von anderen? Und wie unterscheiden sich die der vorigen Generation von denen von heute?

Ein sensibler, gebildeter Sozialwissenschaftler wird Beiträge anderer Disziplinen keineswegs verschmähen, sofern sie zu einem klaren Verständnis unserer jüdischen Nachbarn beitragen. Er wird vor allem bemüht sein, seine Studenten darauf hinzuweisen, daß der einzelne Jude nicht nur Glied einer, wenn auch noch so besonderen, Gruppe ist, sondern ein Mann, eine Frau, ein Kind, kurz – eine Person.

Geschichte

Geschichte ist eine weitere Fundgrube, aus der wir Kenntnisse gewinnen können, die zu Schalom zwischen Christen und Juden führen. Da die Geschichtsbücher die christlich-jüdischen Beziehungen der Vergangenheit kaum erwähnen, ist es äußerst wichtig, daß ein Lehrer die Kreuzzüge und die Inquisition im Hinblick auf ihre Auswirkung auf Juden und Judentum zur Diskussion stellt oder daß er die Gesetzgebung des Vierten Lateran-Konzils (1215) über die Koexistenz von Christen und Juden analysiert – ich bin versucht zu sagen, röntgenisiert. Ist es nicht fesselnd zu sehen, daß im Fall des Lateranums die Kirche einen Kurs steuerte, den Christen stets getadelt haben, wenn er von den Rabbinen eingeschlagen wurde? (Die Rabbinen hielten es für notwendig, daß ein „Zaun um die Thora errichtet“ werde [Ab I, 1], mit anderen Worten, daß das Gesetz von weiteren Verboten umgeben sei. Diese Verbote waren Warnmale und sollten gewollte oder ungewollte Überschreitungen verhüten.) Uns Heutigen scheint die Diskriminierung des Vierten Lateran-Konzils gegen die Juden an der Gerechtigkeit und Ehrerbietung zu mangeln, die jedem Menschen als Gottes Ebenbild gebühren. Im historischen Kontext mag die Gesetzgebung immerhin verständlich sein, obwohl sie als Ganzes „schwerverdaulich“ ist. Kaum zu verstehen ist es, daß das Vierte Lateran-Konzil den Weg der Rabbinen ging, nämlich, daß es die Glaubenstreue der Christen durch Beschränkungen und Haltsignale wie den gelben

Fleck bewahren wollte; daß es keine bessere Lösung für das Problem der Koexistenz von Christen und Juden finden konnte als eine Art geistlicher Apartheid. Das Vierte Lateranum ist ein trauriges Kapitel der Kirchengeschichte.

Eine verheißungsvolle Note könnte der Lehrer anschlagen, wenn er die Wiedergeburt des Staates Israel behandelte. Meiner Ansicht nach ist diese Wiedergeburt ein Zeichen von Gottes Gunst, ein Beweis Seiner Treue, ja ein Unterpfand Seiner andauernden Liebe. Bitte, mißverstehen Sie mich nicht: Ich begründe Israels Recht auf Existenz nicht bloß auf der Idee, die in der Gründung des Staates eine göttliche Kompensation für die Ermordung des europäischen Judentums sieht. In einem Zeitalter, als Verträge heilige Dokumente waren und mit den Worten „Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist“ begannen, mag Gottes dauernder Bund mit dem jüdischen Volk konstitutionellen Wert und juristisches Gewicht gehabt haben. Als Mensch dieser Zeit aber – der sich des häufigen Mißbrauchs geistlicher Prinzipien im Machtkampf zwischen Menschen und Völkern wohl bewußt ist – stütze ich Israels Anspruch auf souveräne, gesicherte Existenz nicht auf theologische Argumente. Vielmehr fundiere ich ihn auf einen Akt der Weltgemeinschaft. Im Jahre 1948 stand die Majorität der damaligen Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen Pate bei der Geburt des Staates Israel. Seitdem haben die Israelis Sümpfe, die vorher Brutstätten von allerlei Krankheiten waren, in fruchtbares und gesundes Land verwandelt. Seit zwanzig Jahren haben seine Menschen nicht nur das Land bearbeitet, sondern es auch verteidigt; und vor allem haben sie geheiratet, Kinder großgezogen und sind dort gestorben. Ihr Blut, ihr Schweiß und ihre Tränen haben den Boden „getauft“; ihre Träume und Hoffnungen, ihr Lachen und Beten haben es betaut. Jahrhundertlang war das Land völlig vernachlässigt; sobald jüdische Pioniere es besiedelten, wurde es liebevoll gehegt.

Es ist nicht meine Intention, meine Ansichten über die Krise im Mittelosten anderen aufzuzwingen oder – sollten Sie meinen Standpunkt teilen – vorzuschlagen, daß Sie ihn Ihrer Klasse aufdrängen. Ich bin aber ganz entschieden der Ansicht, daß es die Verantwortlichkeit eines Lehrers ist, seinen Schülern die Tatsachen vorzulegen, so daß sie ihre eigene Meinung bilden können, unbehindert von Schlagworten und Klischees. Eines dieser Klischees nennt Israel das Geschöpf und den Stützpunkt des westlichen Imperialismus. Der Einfluß der Westmächte bei der Anerkennung des neugegründeten Staates war zugegebenermaßen recht beträchtlich; wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß im Mai 1948 der russische Gesandte Tarasenco, Delegierter bei den Vereinten Nationen, den arabischen Krieg gegen die junge Nation mit den folgenden Worten brandmarkte:

Ich möchte darauf hinweisen, daß keiner der [arabischen] Staaten, deren Truppen Palästina betreten haben, beanspruchen kann, daß Palästina einen Teil seines Territoriums darstellt. Es ist ein völlig selbständiges Gebiet, ohne Beziehung zu den Territorien eines der Staaten, die Truppen nach Palästina entsandt haben⁵.

Man sollte auch nicht vergessen, daß alle arabisch sprechenden Staaten von heute selbst Schöpfungen der Westmächte sind.

⁵ S. Frank Gervasi. In: *The Case for Israel*. New York 1967. Viking, p. 161.

Um mit Ägypten zu beginnen: Mehrere Jahre vor dem Ersten Weltkrieg war es unter der Leitung Großbritanniens. 1914 wurde es ein britisches Protektorat. Erst 1921 wurde das Land zu einem unabhängigen, souveränen Staat erklärt, und erst im Oktober 1922 erhielt es eine Konstitution. – Während des Ersten Weltkrieges revoltierten die arabisch sprechenden Völkergruppen sowie die Stämme Transjordaniens im ganzen ottomanischen Reich gegen die Türken. Nach dem Krieg wurde Transjordanien von der Herrschaft der Sultane befreit und von Großbritannien verwaltet. Als 1922 Palästina britisches Mandat wurde, übergab man das Gebiet östlich des Jordans dem Emir Abdullah, der das Land bis 1939 als wohlwollender Diktator regierte. Im gleichen Jahr begann eine Bewegung für eine mehr demokratische Regierungsform, ein Kabinett wurde gebildet und eine kleine gesetzgebende Körperschaft gewählt. – Im Jahre 1920 bekam Frankreich vom Völkerbund das Mandat über das Gebiet des jetzigen Syrien und Libanon. Die Grenzen Libanons waren das Resultat dieses Mandats; 1925 bekam es eine Konstitution und wurde zur Republik erklärt. Die ersten freien Wahlen (unter französischer Aufsicht!) fanden im Herbst 1943 statt. Syrien wurde ein Königtum, als es noch unter französischer Kontrolle stand; aber die Regierung König Feisals war weder bei der französischen Armee noch bei der Bevölkerung beliebt und bestand nicht lange. Mit der Beseitigung des Königs waren die Schwierigkeiten des Landes keineswegs zu Ende. Erst 1943 erhielt Syrien von de Gaulles Exilregierung seine Selbständigkeit. – Eine Kenntnis dieser Tatsachen ist wichtig, wenn man die Ansprüche von Israels Nachbarn bewerten will.⁶

Die Studenten sollten auch darüber informiert sein, daß eine bedeutende amerikanische Tradition einen jüdischen Staat in Palästina begünstigt. Dies beweisen verschiedene Erklärungen unserer Präsidenten. Schon im Oktober 1818 erklärte John Adams in einer New Yorker Synagoge: „Ich wünsche tatsächlich, daß Juden wieder als unabhängige Nation in Judäa leben können.“ Im März 1919 sagte Woodrow Wilson: „Ich habe bereits meine persönliche Zustimmung zu der Erklärung der britischen Regierung hinsichtlich der Wünsche und Ansprüche des jüdischen Volkes auf Palästina bekanntgegeben . . . Die Alliierten sind sich einig, daß in Palästina die Grundlagen für ein jüdisches Gemeinwesen gelegt werden sollen.“ Calvin Coolidge nahm im Juni 1924 das Thema wieder auf: „Ich bekenne gern meine Sympathie mit dem tiefen und drängenden Sehnen, das so schönen Ausdruck in der Nationalen Jüdischen Heimstätte in Palästina findet.“ Herbert Hoover gab im September 1928 ähnlichen Gefühlen Ausdruck: „Ich habe mit wahrer Bewunderung den stetigen und unverkennbaren Fortschritt beobachtet, der in der Rehabilitierung Palästinas gemacht wurde, das seit Jahrhunderten verödet war und jetzt seine Jugend und Vitalität erneuert hat durch den Enthusiasmus, die harte Arbeit und die Aufopferung der jüdischen Pioniere, die dort in einem Geist des Friedens und sozialer Gerechtigkeit zu Werke gehen.“ Franklin D. Roosevelt meinte: „Es ist ein Quell neuer Hoffnung und neuen Mutes, daß auf Grund internationaler Übereinkunft und mit moralischer Unterstützung der Völker der ganzen Welt Männer und Frauen jüdischen Glaubens berechtigt wurden, das Land neu zu besiedeln, in dem ihr Glaube geboren wurde und aus dem ein Teil unserer modernen Zivilisation hervorgegangen ist.“ Harry S. Truman bestätigte die amerikanische Position in einem

Brief an den König von Saudi-Arabien: „Es ist nur natürlich . . ., daß diese Regierung die Einwanderung von einer größerer Zahl vertriebener europäischer Juden in Palästina gutheißt, nicht nur damit sie dort eine Zuflucht finden, sondern auch damit sie ihr Können und ihre Kraft in den Dienst des Aufbaus der Nationalen Heimstätte stellen können.“⁷

Obwohl diese Präsidentenerklärungen keine bindende Kraft haben, dürfen weder wir noch unsere Studenten sie unbeachtet lassen. Ich denke, es ist offenkundig, daß meine Anregungen vielerlei praktische Anwendung finden können. Wenn sie in die Tat umgesetzt würden, könnten sie unsere Studenten zu einem reiferen politischen Urteil und zu verantwortungsvollem Denken führen.

Theologie

Nun zur Theologie, der Wissenschaft oder Weisheit, die unserem Herzen naheliegen sollte, gleich ob sie unser Berufsfeld ist oder nicht. Lassen Sie mich meine Behauptung mit Hilfe eines bestehenden Textes beweisen, der zwar nicht von einem unserer Handbücher genommen ist, aber von den Fußnoten des englischen Breviers, das die amerikanische Liturgical Press 1964 herausgebracht hat. Der Autor ist der verstorbene P. Pius Parsch, ein Liturge von bedeutendem Ruf. Die Matutin des Freitags hat folgendes Vorwort:

Die Psalmen der Matutin stellen eine Geschichte des jüdischen Volkes dar, die gleichzeitig eine Geschichte des Abfalls von Gott ist. Es ist eine ununterbrochene Kette der Sünde, Untreue und Undankbarkeit; das endgültige, logische Glied ist das größte aller Verbrechen: die Ermordung ihres Messias.⁸

Dies ist meiner Ansicht nach von Anfang bis zu Ende falsch. Wenn auch das Alte Testament überreich ist an den Sünden des Volkes Israel, so ist es doch nicht die Geschichte seiner Sünde. Die Geschichte Israels ist wie die Geschichte des Christentums oder – um es konkreter auszudrücken – wie mein Leben und das Ihre: ein Auf und Ab von Gottes Anrufung und des Menschen Nicht-Antwort, von Gottes Gabe und unserer Undankbarkeit. Pius Parsch fährt fort: „In der Geschichte von Israels Sünde dürfen wir nicht verfehlen, unsere eigenen Sünden zu erkennen . . .“⁹ Das ist recht und gut, aber dieser Nachsatz kann die Blasphemie – und ich meine wirklich Blasphemie – der ersten Bemerkung nicht wiedergutmachen. Man mißdeutet nicht nur die Offenbarung, wenn man statt der Treue Gottes der menschlichen Untreue Vorrang und Hauptgewicht einräumt; man beraubt Gott Seiner Herrlichkeit, wenn man Ihm Seine Herrschaft und Initiative abspricht. Gleichfalls, wenn man die Passion als logisches Glied in der Kette jüdischer Akte der Untreue sieht, dann macht man sie zu einer Lokalangelegenheit und vergißt, daß die jüdischen Akteure im Heilsdrama nur Stellvertreter jedes einzelnen Sünders waren; man behandelt den leidenden Gottesknecht, als wäre Er einfach einer der vielen Herrscher, die von ihren Rivalen umgebracht wurden.

Dr. Parsch kommentiert eine Reihe von Psalmen, in denen er die Geschichte von Israels Treulosigkeiten berichtet sieht, aber es scheint ihm nie eingefallen zu sein, daß die Psalmisten und Propheten das Volk warnen und umwerben und daß sie in seinem Namen bereuen, wenn sie

⁷ F. Gervasi: a. a. O. S. 199–201.

⁸ The Hours of Divine Office in English and Latin. Collegeville, Minn. 1964. Liturgical Press, p. 518.

⁹ a. a. O.

⁶ S. z. B. die betr. Eintragungen in: The Encyclopædia Britannica.

wieder und wieder von Israels Fehlritten sprechen. Es ist zu Israels hohem Kredit, daß die biblischen Schriftsteller die Sünden Israels – des Volkes, der Priester und Fürsten, der Menge und der Elite – so frei bekennen. Soviel ich weiß, gibt es keine Kirchengeschichte, die mit ebensolcher Offenheit und Demut geschrieben ist. Über Psalm 80, in dem der Herr des Bundes dem Volk Israel die Wahl anbietet, schreibt Dr. Parsch: „In deinen Händen liegen Tod und Leben; wähle: Leben, wenn du gehorchst – Tod, wenn du treulos bist wie deine Väter.“ Er fährt fort: „Der Tod Christi am Kreuz zeigt, daß die Juden Tod und endgültige Verwerfung wählten.“¹⁰ Wer, wenn ich fragen darf, hat ihm das wohl offenbart? Wer hat ihm gesagt, daß die Juden auf ewig von Gott verworfen sind? Das ist weder die Doktrin des Zweiten Vatikanums noch die des Neuen Testaments. Nachdem Paulus festgestellt hat, daß nicht alle in Israel der Frohen Botschaft Folge geleistet haben, und nachdem er Isaia's Klage über die Juden als „ein ungehorsames und halsstarriges Volk“ (Röm 10, 21; Is 65, 2) wiederholt hat, fährt er fort: „Ich frage nun, hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Keineswegs!“ (Röm 11, 1.) Wie ist es zu erklären, daß so viele Kommentatoren Paulus widersprechen und es nicht zu wissen scheinen? Das jüdische Volk mit „Mord an seinem Messias“ zu beschuldigen, ist pervertierte Theologie. Außerdem verletzt es ganz klar den Buchstaben wie den Geist des Zweiten Vatikanums. Kanonikus Parsch hat dreißig Jahre vor dem Konzil geschrieben; daß aber die Liturgical Press seine Worte gegen Ende des Konzils neu abdruckte, zeugt von mangelndem Feingefühl gegenüber dem Problem der Verständigung, dem Schalom zwischen Christen und Juden. Das ist um so schwerer zu verstehen, als die Leute bei und um die Liturgical Press sonst Menschen von großer Weitsicht sind. Ich habe nur eine Erklärung: Eine innere Lässigkeit läßt viele Christen in den ausgefahrenen Bahnen früherer Jahrhunderte verharren. Unendlich viele Schriftsteller über christliche Spiritualität haben die Worte des Apostels zitiert, daß beim Hören der Thora ein Schleier „über den Herzen“ (2 Kor 3, 15) der Juden liege, so daß sie Jesus nicht als den Christus erkennen. Es scheint unseren geistlichen Autoren aber nie eingefallen zu sein, daß Christen sich häufig hinter einem eisernen Vorhang verstecken, wenn sie die Rolle der Juden in der Heilsgeschichte bedenken – ein Vorhang, der sie daran hindert, die Hand Gottes im Leben des jüdischen Volkes zu erkennen.

¹⁰ a. a. O. S. 529.

Es ist die Aufgabe unserer Generation, diesen Vorhang herunterzureißen, damit kein Christ je vergessen kann, daß Jesus in Freiheit litt. Das zweite Eucharistische Hochgebet betont ausdrücklich in der Einleitung zu den Konsekrationsworten die Freiwilligkeit Seines Leidens. Es ist gefährlich, die Aufmerksamkeit auf die Art und Weise der Kreuzigung Jesu zu lenken statt auf ihren Sinn; auf die kleinen Henker statt auf den großen Leidenden. Solch eine Verschiebung bedroht die Juden und verkrüppelt die Christen: Es macht Christen gefühllos gegen ihre jüdischen Brüder und die Einzigartigkeit von Christi Pein. Das Geheimnis dieses Leidens ist doch die Fähigkeit, jedes andere in sich aufzunehmen und zu heiligen. Jede Verlagerung vom Mittelpunkt zur Peripherie läßt die Tatsache außer Sicht, daß der Schmerzensmann alle, die in inneren Nöten sind, an sich zieht. Wer diese Schau verwischt, revoltiert gegen Christus. Wer aber nicht müde wird, sich immer wieder und wieder nach der „Judenerklärung“ des Zweiten Vatikanums auszurichten, der trägt zur Erneuerung der Kirche bei.

Wie alles in dieser Welt, so muß auch dieser Vortrag zu einem Ende kommen. Trotz seiner Länge ist vieles ungesagt geblieben, und das ist sicher gut. Denn diese Ansprache hat nur zwei Schlüsselworte, Schalom, das Ziel der neuen Begegnung von Christen und Juden, und Sensitivität, den Weg dahin. Ohne Feingefühl Ihrerseits helfen auch noch so viele Vorschläge, Regeln und Beispiele meinerseits nichts.

Wenn ich von Sensitivität spreche, denke ich an Isaia's Mahnung an seine Mitpropheten:

„Tröstet, tröstet mein Volk,
Sprecht gütig zu Jerusalem!“
Spricht euer Gott.

(Is 40, 1–2)

„Gütig, zärtlich zu sprechen“ ist die Übersetzung des hebräischen Idioms „zum Herzen sprechen“. Die Jahrhunderte des Haders, der Indifferenz und sogar des Hasses haben zu lange angedauert; es ist Zeit, daß Christen mit dem Herzen sprechen; daß sie von dem „Volk der Tränen“ (Bloy) mit ihrem Herzen sprechen und daß sie zu seinem Herzen sprechen. Daher verlangt der Prophet von uns:

*Nachamu, nachamu 'ammi,
jomar elohajkem.
Dabru' al-leb jerushalajim.*

Tröstet, tröstet mein Volk,
Sprecht gütig zu Jerusalem!
Spricht euer Gott.

2 Vladimir Solovjov und unsere Lage

Von Dr. David Flusser, Professor für Neues Testament an der Hebräischen Universität Jerusalem

Vladimir Sergejevitich Solovjov (1853–1900) war einer der wichtigsten russischen Philosophen und Denker, eine merkwürdige, durchgeistigte Gestalt, der große Freund Dostojevskis, ein Heiliger im wahrsten Sinne des Wortes, ein Seher und ein großer Freund der Juden. Er starb, siebenundvierzigjährig, mit einem hebräischen Gebet für

Israel. Einer seiner Freunde, Ernst Keuchel, schreibt: „Im Herbst 1900, ein paar Monate nach dem Tode Solovjovs, wurde in einer Synagoge in Petersburg eine seinem Andenken gewidmete Seelenmesse zelebriert; ihr schloß sich eine Feier in einer jüdischen Schule an, während der, nach mehreren begeisterten Reden, beschlossen wurde, ein Bild